Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 164 (1996)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

23/1996 6. Juni 164. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Flucht – Flüchtlinge
Gedanken zum Flüchtlingssonntag
von
Heinz Haab 341

Gefordertes Israel
Von einer Informationsreise berichtet
Rolf Weibel 342

Also doch eine Zwei-Klassen-Kirche!
11. Sonntag im Jahreskreis:
Mt 9,36–10,8 343

Auf dem Weg zur Europäischen Versammlung von Graz Von der schweizerischen Vorbereitung berichtet
Walter Ludin 346

Caritas-Arbeit als kirchliche Diakonie Von der Caritas-Medienkonferenz berichtet
Rolf Weibel 348

Amtlicher Teil 349

Schweizer Kirchenschätze
Kloster St. Johann, Müstair (GR): Rokokokelch (um 1750)

Flucht – Flüchtlinge

Ostern – Pfingsten – Flüchtlingssonntag. Das mag eine unübliche Auflistung sein, doch vom zeitlichen Ablauf her stimmt sie. Am Samstag, 15. Juni, ist nationaler Flüchtlingstag, und über das gleiche Wochenende vom 15./16. Juni rufen die Religionsgemeinschaften zum Flüchtlingssabbat und Flüchtlingssonntag auf.

Vom Alten Testament bis zur Gegenwart sind Flüchtlinge ein Thema der Religionsgemeinschaften. Ein Rückgriff auf die Hugenotten ist nicht nötig, haben sich die Kirchen doch in jüngster Zeit in drei Memoranden für Menschen auf der Flucht und für Fremde eingesetzt: 1985 «Auf der Seite der Flüchtlinge», 1987 «Für eine menschliche Asylpolitik», 1991 «Für eine gemeinsame Zukunft». Das waren wertvolle Zeichen, die über den kirchlichen Kreis hinaus als Signale beachtet wurden. Mit dem jährlich wiederkehrenden nationalen Flüchtlingstag, der 1980 von der Schweizerischen Flüchtlingshilfe erstmals in Basel durchgeführt wurde, entstand eine Plattform, die für unterschiedliche Anliegen rund um Flucht, Asyl sowie Fragen des Zusammenlebens zwischen Fremden und Einheimischen genutzt wurde und noch immer genutzt wird. Seit Anfang der 80er Jahre stärken die Religionsgemeinschaften diesen Gedenk- und Begegnungstag mit dem «Flüchtlingssonntag», womit jeweils Mitte Juni ein ganzes Wochenende für dieses Thema zur Verfügung steht.

«Tradition? Wir stehen dazu.
60 Jahre Schweizerische Flüchtlingshilfe.»

Mit diesem Slogan erinnert die Schweizerische Flüchtlingshilfe (SFH) an ihre Gründung im Jahr 1936, als es darum ging, Flüchtlingen beizustehen, die vor den Hitler-Schergen flohen. Nach dem Krieg suchten Menschen aus unterschiedlichsten Ländern Schutz in der Schweiz: die Flüchtlinge aus Ungarn (ab 1956), Tibet (ab 1961), der ehemaligen Tschechoslowakei (ab 1968), aus Chile (ab 1973), Indochina (1979/80), aus dem ehemaligen Jugoslawien (ab 1991) und andern Staaten. So, wie sie sich früher eingesetzt hat, will sich die SFH auch weiterhin für Flüchtlinge einsetzen – in diesem Sinne will die SFH den Ausdruck «Tradition» im Slogan 96 verstanden wissen.

Heute sind folgende Hilfswerke der Schweizerischen Flüchtlingshilfe angeschlossen: Caritas Schweiz, Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz HEKS, Schweizerisches Arbeiterhilfswerk SAH, Schweizerisches Rotes Kreuz SRK, Verband Schweizerischer Jüdischer Fürsorgen VSJF. Der Christliche Friedensdienst, das Liechtensteinische Rote Kreuz und der Internationale Sozialdienst sind assoziierte Mitglieder. Ab Juni 1996 gehört die Heilsarmee neu dazu.

Die Schweizerische Flüchtlingshilfe ist eine Dachorganisation. Sie setzt sich ein für eine humane Ausgestaltung des Asylgesetzes und dessen liberale Anwendung. Im Auftrag ihrer Mitglieder koordiniert sie die Flüchtlingsarbeit in der Schweiz, sammelt Spenden und leistet Öffentlichkeitsarbeit. Gelegentlich kritisiert sie, auch öffentlich, Positionen des Bundes und fragt sich, um ein aktuelles Beispiel zu nennen, ob die Rückkehr von Kriegsflüchtlingen nach Bosnien oder Sri Lanka zum jetzigen Zeitpunkt zumutbar ist.

Das immergrüne Efeublatt gilt als Symbol der Hoffnung. Die Schweizerische Flüchtlingshilfe verwendet es deshalb als Signet: Flüchtlinge sollen wieder Hoffnung haben dürfen.

Gleichzeitig ist die SFH Auftragnehmerin des Bundes und wird dafür bezahlt: So ist die SFH zum Beispiel verantwortlich für das gute Funktionieren der Hilfswerkvertretungen bei der Befragung von Asylsuchenden durch die Behörden. Die Frage ist unvermeidlich: Kann dieses Zusammenspiel gutgehen? Ja, es kann, es muss. Allerdings sind damit Gespräche und harte Auseinandersetzungen verbunden. Es bedeutet auch, auf Extrempositionen zu verzichten. Wenn beide Parteien sich ihrer Rolle bewusst sind und auf allfällige Kritik nicht wehleidig reagieren, lässt sich eine vertretbare Linie finden. Die Zusammenarbeit zwischen Bund und Hilfswerken im Bereich der Flüchtlingshilfe könnte man vielleicht als «Vernunftehe» bezeichnen. Wie es damit weitergeht, ist allerdings offen. Die zurzeit laufende Asylgesetzrevision sieht Änderungen vor, die den Kantonen eine grössere Verantwortung übertragen. Der Entscheid wird im Parlament getroffen werden.

Und die Pfarreien?

Flüchtlingshilfe ist nötig, wichtig und möglich. Gleichzeitig ist sie aber schwierig und wird es bleiben. Fachleute der Hilfswerke und der SFH werden sich auch künftig für diese Menschen einsetzen. Was sie aber alleine nicht schaffen: den Flüchtlingen ein Umfeld bieten, in dem sich menschenwürdig leben lässt. Lokal können Pfarreien und kirchliche Gruppen wertvolle Arbeit leisten. An guten Ansätzen fehlt es nicht – an was es oft mangelt, ist der Einbezug der «Fremden». Es braucht viel Phantasie, um sie anzusprechen und zum Mitmachen zu bewegen. Wie wäre es, sie von sich erzählen zu lassen? Etwa von ihrem Brauchtum bei Geburt, Hochzeit, Tod. Wahrscheinlich wird das Essen zur Sprache kommen. Die Familie. Und unvermeidlich die Religion.

Menschen, die heute zu uns kommen, bekennen sich zu den unterschiedlichsten Religionen. Es ist interessant, diese an einer pfarreiinternen Veranstaltung näher kennenzulernen! Wer weiss, dass «Ramadan» mit Fasten zu tun hat und Buddhisten (ebenfalls) Sorge zur Natur tragen, wird die fremden Nachbarn mit andern Augen anschauen. Einen Schritt weiter geht, wer das gemeinsame Gebet wagt: Gelegenheit dazu bietet etwa der Eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag, der dieses Jahr auf den 15. September fällt. In Basel findet um 15 Uhr in der Elisabethenkirche wiederum ein interreligiöses Gebet für «Frieden und Gerechtigkeit» statt, an dem sich die wichtigsten Religionsgemeinschaften beteiligen. Ein gleiches Gebet ist eine Woche früher um 18 Uhr in der Fraumünsterkirche, Zürich, vorgesehen. *Heinz Haab*

Heinz Haab ist seit 22 Jahren Mitarbeiter der Schweizerischen Flüchtlingshilfe; als Verantwortlicher für Öffentlichkeitsarbeit ist er zuständig für den nationalen Flüchtlingstag

Kirche in der Welt

Gefordertes Israel

Der Friedensprozess im Nahen Osten – in Israel, in der palästinensischen Autonomie und in den besetzten Gebieten – wird ungeachtet des Ausgangs der jüngsten Wahlen in Israel weitergehen müssen und weitergehen. Damit ein Friede jedoch beständig werden kann, muss der politische und ökonomische Friede durch den religiösen und kulturellen Frieden vervollständigt werden. Diese Überzeugung äusserte Prof. *Shimon Shetreet* als Religionsminister fünf Journalisten während ihrer von der Gesellschaft Schweiz–Israel durchgeführten Pressereise gegenüber. Wie komplex ein derart umfassender Prozess und wie entsprechend schwierig er werden dürfte, erhellte aus zahlreichen Gesprächen im Verlauf dieser einwöchigen Informationsreise.

■ Religiöse Eindeutigkeit und Religionsfreiheit

Während die Europäer vor der religiösen Frage Angst hätten, erklärte Minister Shetreet, würde er sie als Herausforderung aufnehmen und angehen. So verstehe er auch sein Verhältnis zu den religiösen Institutionen nicht als eine symbiotische Beziehung, sondern als Herausforderung, in der er das öffentliche Interesse vertrete.

Auf die Religionsfreiheit hin angesprochen erklärte er, seine Politik suche nach Lösungen der Konflikte, die sich daraus ergeben können, dass Israel von der politischen Struktur her ein jüdischer und zugleich ein demokratischer Staat ist – wobei Israel keine Staatsverfassung hat, sondern sich auf Entscheide des Obersten Gerichtshofes abstützen muss; das Jüdische impliziere die Kultur und die Religion, und das Demokratische die Nichtdiskriminierung seiner Angehörigen. Zur Gewährleistung der Bürgerrechte bzw. der Religionsfreiheit brauche es keine Trennung von Staat und Religion.

Konflikte gibt es nicht nur wegen der Vielfalt der jüdischen Lebenseinstellungen: 4 bis 5% der Juden in Israel sind ultraorthodox, 12% religiös, 40% traditionell und 40% säkular, Konflikte gibt es auch wegen des Fehlens der Möglichkeit einer nichtreligiösen Eheschliessung und Beerdigung. Für die Beerdigung konnte inzwischen eine Lösung gefunden werden, im Bereich der Eheschliessung setzt sich Minister Shetreet dafür ein, dass die Liste der nach jüdischem Recht heiratsunfähigen Personen so geführt wird, dass das

Also doch eine Zwei-Klassen-Kirche!

11. Sonntag im Jahreskreis: Mt 9,36–10,8

«Anweisungen für die Mission», so lautet ein Titel zu Mt 10. Offensichtlich hat der Evangelist in diesem Kapitel mehrere und bei je verschiedenen Gelegenheiten ergangene Weisungen für die auszusendenden Jünger zu einem Ganzen geformt. Dass dabei auch schon die Probleme der apostolischen Zeit mit dem System der Wandermissionare und die Frage Judenmission – Heidenmission einflossen, muss nicht verwundern. Manches an diesen Anweisungen ist zeitgebunden; anderes gilt auch heute noch. Zum Beispiel:

Die Motivation. Jesus ist zuinnerst erschüttert über die geistige Not des Volkes. Er vergleicht die Menschen mit einer Herde ohne Hirten; die Schafe kommen ihm wie gehäutet und zusammengeschlagen vor – äusserst starke Worte. Und es sind ihrer viele, deren Not Jesus anfällt. *Die Ernte ist gross.* Das Bild wechselt abrupt. Die Herde ist jetzt wie ein überreifes Ackerfeld, das verfault, wenn man es nicht bald aberntet. (Die «Ernte» ist hier einmal nicht wie sonst oft das Ende der Welt.) Es ist nicht das einzige Mal, dass Jesus vom Mitleid mit dem einfachen Volk gepackt wird. Nun möchte er, dass auch andere diese Not sehen und in die gleiche Motivation einsteigen. Er möchte, dass sie sogar selber *den Herrn der Ernte drängen, sie als Arbeiter auf sein Feld hinaus zu treiben.*

Wer möchte nicht auch heute die Not der Führungslosigkeit sehen? Zwar schreien die sich mündig glaubenden Menschen nicht nach Führung. Sie behaupten, selber entscheiden zu wollen, was und wem sie glauben. In Wirklichkeit aber laufen sie doch irgendeinem Star nach, irgendeiner selbstgemachten oder übernommenen Ideologie. Andere wieder überspielen ihre innere Unsicherheit, indem sie sich einem fremdländischen oder einheimischen Guru verschreiben und dabei ihren gesunden Menschenverstand drangeben. Statt von Führerlosigkeit müsste man vielleicht heute vom Erleben der Sinnlosigkeit des Lebens reden. Greift diese Not uns ans Herz, wie sie den Herrn ergriff?

Die Adressaten. Obschon das Matthäus-Evangelium, nach der Nichtannahme des Glaubens durch die Juden eindeutig mit dem Auftrag endet: «Geht zu allen Heiden», wird hier, bei der ersten Aussendung, eine klare Beschränkung vorgenommen: *Geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel!* Dabei wird das Bild von den Schafen wieder aufgenommen.

Auch die heutige Seelsorge muss Pläne aufstellen, muss Prioritäten setzen. Wir dürfen nicht alles miteinander wollen, auch in der Seelsorge nicht. Nur darf die Auswahl nicht nach irgendwelchen Vorlieben getroffen werden, sondern immer nach dem Kriterium: Wo ist jetzt die grössere Not?

Der Auftrag. Der Grundauftrag bleibt immer der gleiche: das Reich Gottes ansagen und aufrichten. Es ist die Nähe Gottes, die in Jesus Gestalt angenommen hat. Der erste Zugang zu den Herzen der Angesprochenen geht über die Diakonie: Kranke heilen – leiblich und psychisch Kranke, Tote erwecken, Aussätzige rein machen – einfach sich der konkreten Nöte der Menschen annehmen. Von Liturgie, also etwa von Taufe oder gar Eucharistie ist nicht die Rede. Sie setzen eine Grundverkündigung und deren Annahme voraus. Und keinesfalls misst sich der Erfolg der Mission an der Zahl der Teilnehmenden an der Eucharistiefeier.

Es liessen sich noch andere Themen aufgreifen, die auch in die heutige Situation umgesetzt werden müssten: der Entgelt (8.40–42), die Ausrüstung der Evangelisierenden (9–13), die Methoden (16–23), das Verhalten in Erfolg und Misserfolg (14–15.17–22).

Es sollte uns Heutige jedoch noch eine andere Frage beschäftigen: Die von Jesus Angeredeten werden zu Hirten, die die armen Schafe zu leiten haben; sie werden zu Arbeitern, die das Feld abernten; sie werden zu Bevollmächtigten über die Ohnmächtigen; sie werden zu den grossen Spendern für die bedürftigen Empfänger.

Wird so nicht eine zweiklassige Kirche programmiert: hier die Hierarchie, die alles Heil verwaltet und nach Belieben austeilt, dort die armen Empfänger, reine Hörer, heilungsbedürftige Kranke? Da haben wir doch gemeint, das Volk Gottes als ganzes sei zu Priestern, Königen und Propheten auserwählt. Ihm sei das Heil, seien die Sakramente, sei die Botschaft übergeben. Die Gemeinde selbst sei in erster Linie Subjekt aller seelsorglichen Bemühungen; wir hätten von der versorgten zur sorgenden Gemeinde überzugehen. Die Frage steht also: Wird hier in Mt 10 eine Hierarchie errichtet, eine erste Klasse, der gegenüber eine zweite Klasse steht, von ihr in allem abhängig, von ihr betreut als Herde, als Schafe, als Fische im Netz, als Schüler und Unmündige? Sicher nicht. Gewiss, es gibt von Jesus her Beauftragte. Sie sind aber kein Stand, keine Klasse für sich. Ja, sie sind überhaupt nicht jemand; ihre ganze Existenz und ihre Existenzberechtigung liegt in ihrem Tun. Dabei wirken sie *wie* Hirten, *wie* Erntearbeiter, *wie* Fischer, *wie* Gesendete (Apostel). Sie sind aber nicht Hochwürdige, die ihre Würde zur Schau tragen und auch ohne die ihnen Anvertrauten etwas sind. Es gibt Titel, die etwas in sich stehendes aussagen. So mag einer Sohn sein, es mag einer Vater sein, es mag einer Bürger sein. Er ist das auch unabhängig von dem, was er tut. Aber hier geht es immer nur um solche, die am Heil des Volkes Gottes tätig sind. Nicht etwas zu sein sind sie berufen, sondern etwas zu tun. Es sind lauter Imperative, die an sie ergehen: *Geht! Heilt! Verkündet! Gebt!* Sie werden nicht zu einem Gegenüber des Volkes Gottes gemacht, sondern sind innerhalb des Volkes Gottes für bestimmte Dienste am Volk Gottes da. Diese Dienste sind durchaus nötig. Mit anderen Worten: Es braucht das Amt und die Amtsträger. Sie sind aber nicht die Klasse der Überlegenen, sondern jene, die von unten her zudienen. Das Wort muss immer in den Ohren nachklingen: *Wer unter euch der Erste sein will...* Dann werden sich nicht zwei Klassen ergeben.

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

rechtliche Gehör und die Rechtssicherheit gewährleistet sind; er will sich aber auch dafür einsetzen, dass für diese Personen weitere Möglichkeiten zu heiraten geschaffen werden; bislang müssen solche Paare vertragslos oder mit einem privaten Vertrag zusammenleben oder im Ausland heiraten.

Nachdrücklich vertrat Minister Shetreet die Überzeugung, dass die Religion nicht nur eine Quelle von Konflikten ist – er nannte als Beispiele Hamas und Hizbullah –, sondern auch Quelle für Freundschaft und Kooperation sein kann. Religionsführer müssten deshalb die friedvollen Elemente ihrer Religionen, aller Religionen herausstellen und lehren. Zudem sei sehr klar zwischen den ansehnlichen religiösen Gruppen und den marginalen radikalen Gruppen zu unterscheiden.

Verständigungsbemühungen in den Sensibilitäten zwischen den christlichen Kirchen

Bei Konflikten zwischen den christlichen Kirchen und Konfessionen, für deren Lösung staatlicherseits ebenfalls das Religionsministerium zuständig ist, bezieht es sich auf das türkische «Gesetz des Status quo» von 1852; sein Eingreifen bezeichnete Minister Shetreet als Krisenmanagement. Zu welchen Schwierigkeiten das führen kann, erläuterte anschliessend *Uri Mor,* Direktor der Abteilung für christliche Angelegenheiten. In Israel leben rund 170 000 Christinnen und Christen, vor allem in Galiläa. Ihr Anteil an der arabischen Bevölkerung ist wegen der grossen Kinderzahl der Muslime allerdings rückläufig; so ist Nazareth heute bereits zu 60% muslimisch.

Der Staat Israel will vor allem den Zugang zu den christlichen Heiligen Stätten gewährleisten, was die Kultusfreiheit, den freien Zugang und die Sicherheit impliziert; und bei Konflikten zwischen Denominationen bzw. Kirchen will er vermitteln, was sich dadurch kompliziere, «dass hinter jeder Kirche ein europäischer Staat steht». Gewisse Sicherheitsprobleme auf die Osterfeiern in der Grabeskirche hin können in einem Ausschuss der Regierung, in dem die Griechen, die Armenier und die Lateiner vertreten sind, besprochen werden. Für andere muss Israel eine Lösung finden bzw. zu finden versuchen, wobei ein Problem zurzeit unlösbar scheint. Um an Ostern die Sicherheit für die rund 10 000 Pilger erhöhen zu können, sollte in der Grabeskirche ein Notausgang eingerichtet werden können. Trotz langwierigen Verhandlungen ist es dem Religionsministerium noch nicht gelungen, dafür das Einverständnis der betroffenen Kirche zu erhalten. Besondere Sorge in bezug auf die Sicherheit machen sich die Verantwortlichen auf das Jahr 2000 hin, für das Vatikanische Stellen einen Pilgerstrom von 15 Millionen vorausgesagt haben.

Zwischen den Kirchen gibt es aber nicht nur Animositäten, sondern auch neue Versuche der Verständigung. So wird die Ökumenische theologische Forschungsgemeinschaft (Ecumenical Theological Research Fraternity in Israel), deren Vorsitzender Abt Nikolaus Egeudo OSB und deren geschäftsführende Sekretärin die deutsche evangelische Theologin *Petra Heldt* ist, von 34 christlichen Denominationen der orthodoxen, römisch-katholischen und protestantischen Tradition getragen. Diese Forschungsgemeinschaft setzt auf das Gespräch und leistet ihre ökumenische Arbeit im Gegenüber zu Israel und in Verbindung mit dem «Ratisbonne Christian Center of Jewish Studies», wie Petra Heldt erläuterte.

Wohl komme auch die palästinensische Befreiungstheologie zu Wort, doch seien Mitri Raheb und Naim Ateek in Europa bekannter als im Lande selber – von ihren Büchern gebe es keine arabischen Ausgaben, es interessierten sich nur einzelne katholische Theologen für sie, und vielleicht erst noch unter dem Einfluss des linken europäischen Antizionismus. Das Hauptinteresse gelte indes der Frage der originären Verbindung zwischen dem christlichen Glauben und dem Land Israel. Die christliche Theologie sei aufgrund der Erfahrung, als christliche Minorität in einem jüdischen Umfeld zu leben, zu überdenken. Wie zeigt sich hier Gott?, sei dabei zu fragen, jener Gott, der sein Volk liebt. Das Wissen, das sich am Sinai deutlich gemacht habe, eröffne eine neue Dimension der «imitatio Dei».

Daraus resultierten wiederum Spannungen zwischen den Christen, die die palästinensische Aspiration vertreten, und jenen, die auf der israelischen Seite stehen. Dabei dürfe nicht vergessen werden, dass die Standpunkte immer auch «ein Geschäft» seien. Lob spendete Petra Heldt dem Lateinischen Patriarchen von Jerusalem, Msgr. Michel Sabbah, der es verstehe, auf beiden Seiten präsent zu sein. Zudem verlaufe die Entwicklung der verschiedenen christlichen Denominationen namentlich in der palästinensischen Autonomie und in den besetzten Gebieten, in denen die Christen und Christinnen rund 1,8% der Bevölkerung ausmachen, sehr unterschiedlich. Eine Frage für sich geben die rund 750 000 russischen «jüdischen» Immigranten in Israel, von denen 20 bis 35% christlich sein dürften, auf – auch für die israelischen Behörden. Die protestantischen Christen, von den Orthodoxen als Nebenergebnis der Judenmission geringgeschätzt, sind zum einen akademisch besonders präsent und haben sich auch politisch profiliert, sind zum andern von einer starken Auswanderung betroffen und von einer Säkularisierung bedroht, die das christliche Leben gefährdet. Die Orthodoxen setzen auf eine religiöse Konzentration, sehen ihre Zukunft im Raum der Gemeinde und bauen selbst in Bethlehem, aus dem Christen abwandern, Kirchen auf; ihr «Stimmungspotential» indes sei immer noch ein griechisches. Die (seit dem 18. Jahrhundert mit Rom unierten) Melkiten stünden unter dem Druck, ihre arabische Identität verifizieren zu müssen. So müsse jede Kirche auf ihre Weise «standhalten», was koste.

Leider fiel das vereinbarte Gespräch mit dem Generalsekretär des Griechisch-Orthodoxen Patriarchates von Jerusalem – angeblich wegen Erkrankung – kurzfristig aus. Generalsekretär *Timotheos,* Metropolit von Lydda, konnte uns immerhin noch mitteilen lassen, er wolle nicht mit «Dear Father Timothy» oder «Dear Metropolitan» oder ähnlich angesprochen werden, sondern mit «His Eminence»...

Ein abrahamitischer Dreiklang?

Dezidiert erklärte Petra Heldt, der Islam sei keine dialogbereite Grösse und nur die «political correctness» sei schuld daran, dass nicht laut und deutlich gesagt werde, in islamischen Ländern sei heute die grösste Christenverfolgung der Geschichte im Gang; allein die Existenz des Staates Israel verhindere, dass der Nahe Osten vollständig islamisiert werde.

Eine etwas andere Sicht und Ansicht vertrat der deutsche evangelische Theologe Dr. *Michael Krupp,* Sekretariatsleiter der Interreligiösen Vereinigung am Hebrew Union College (Israel Interfaith Association), der unter anderem mit dem dreiseitigen interreligiösen Gespräch in Israel, in der palästinensischen Autonomie und in den besetzten Gebieten befasst ist. Allerdings räumte auch er ein, dass die Empfindlichkeiten zugenommen haben: jeder wolle geachtet werden, und dass gegenüber früher andere Spannungen spürbar geworden sind; der politische Konflikt spiele überall hinein. Der alte Konflikt zwischen arabischen Christen und arabischen Muslimen sitze tief. Eine Ursache für die Spannungen zwischen den protestantischen und den Ostkirchen sei die Judenmission, Spannungen gebe es aber auch innerhalb der Ostkirchen, weil die Melkiten zahlenmässig stärker, die Orthodoxen aber schwächer werden.

Im arabischen Raum seien die Christen besonders herausgefordert, und nicht zufällig sei ein Viertel der PLO-Führung Christen. Da es im arabischen Raum keinen starken modernen Islam gebe, sei für die Christen der Liberalismus und Säkularismus bzw. das Zusammengehen mit den säkularen Kräften die einzige Überlebenschance.

In Israel sei das jüdisch-palästinensische Zusammengehen verhältnismässig stark; gebe es doch rund 50 Friedens-, vor allem Frauenfriedensgruppen.

Wie die interreligiöse Frage aus islamischer Sicht angegangen werden kann, erfuhren die Schweizer Journalisten bei einem Besuch in Jericho von Scheich *Rajai Abdo,* einem Berater Yasir Arafats für religiöse Angelegenheiten. Ihm war sehr daran gelegen, einen friedvollen und toleranten Islam zu vertreten; schon linguistisch stecke im Begriff Islam mit der Wurzel «slm» der «salam», der «Friede». In der anschliessenden inhaltlichen Darstellung des Islam bemühte sich der Imam darum, den Islam als eine inklusive Religion darzustellen, die nichts anderes fordere als die Unterwerfung des Menschen unter Gott, so dass auch alle jüdischen Propheten bis zu Jesus «Unterwerfer» – und also gleichsam anonyme Moslems – waren. Heute müssten die «Unterwerfer» allerdings den Fussstapfen und Anweisungen Muhammads folgen.

Auch der Schihad, der Heilige Krieg bzw. Kampf sei nicht gegen den Frieden gerichtet, bedeute dieser Begriff doch zunächst einfach: eine Anstrengung unternehmen; eine hohe Form des Schihads sei deshalb die Selbstüberwindung. Wenn es allerdings den Islam zu verteidigen gelte, könne es auch zum bewaffneten Kampf kommen, zu einer defensiven Aktion gegen eine feindliche Armee.

Der friedvolle interreligiöse Dialog entspreche nicht nur dem Koran, auch wenn die diesbezüglichen Texte zu selten zitiert würden, sondern liege auch im Interesse Yasir Arafats, erklärte der Imam. So solle auch in der erweiterten Autonomie wie im künftigen palästinensischen Staat der freie Zugang zu den Heiligen Stätten gewährleistet sein. Dieser Staat, so wünsche er, werde zudem kein islamischer, sondern ein demokratischer und religiös pluralistischer Staat werden. Ferner werde er mit Israel in guter Nachbarschaft leben wollen. Eine Voraussetzung sei allerdings eine Stabilität, die eine funktionierende Wirtschaft voraussetze. Als Hauptursache des palästinensischen Radikalismus bezeichnete der Imam die schlimmen Zustände in den Flüchtlingslagern. Die Palästinenser mit ihrer Selbstwürde könnten keine Almosenempfänger sein, sondern müssten sich auf eine funktionierende Wirtschaft abstützen können. Zudem könne dann ein starker Staat auch gegen Extremisten wirksam vorgehen. So würde, in einem demokratischen Palästina, auch in einem unter palästinensischer Autorität stehenden Ostjerusalem Recht und Ordnung durchgesetzt werden können.

Zu weiteren politischen Fragen äusserte sich Scheich Rajai Abdo – «von einem humanistischen Gesichtspunkt aus», wie er betonte – sowohl entschieden wie tolerant: zum Beispiel dürften in den besetzten Gebieten keine weiteren Siedlungen errichtet werden, die bisherigen könnten sich aber in die palästinensische Gesellschaft integrieren.

Der Kontext dieses Gesprächs war ausgesprochen arabisch; etwas verwirrend war, dass ihm zwei Männer beiwohnten und sich an ihm gelegentlich auch mit pointierten Wortmeldungen beteiligten, die von Scheich Rajai Abdo als seine Schüler und Freunde eingeführt worden waren. Waren es «Falken», die eine «Taube» zu beobachten hatten? Wie sind die Kräfteverhältnisse zwischen «Falken» und «Tauben» im Lager der muslimischen Palästinenser?

Leider hatten wir keine Möglichkeit und auch keine Zeit, mit arabischen oder armenischen Christen zu sprechen, was uns der erste Gesprächspartner auf der Informationsreise, der amerikanische Jude *Yossi Klein Halevi,* Senior Writer von The Jerusalem Report, angeraten hatte. Nach seiner Beobachtung ist unter der palästinensischen Verwaltung Hamas stärker geworden, was die arabischen und armenischen Christen beunruhigt. Dazu kommt, dass in Jerusalem, das 150 000 Araber und 300 000 Juden umfasst, der ultraorthodoxe Flügel stärker wird; dank seines Kinderreichtums sei ihm, der 6 bis 10% der Bevölkerung ausmacht, bereits die Mehrheit der Schulkinder zuzurechnen.

Dass in Jerusalem der interreligiöse und interkulturelle Austausch abgenommen hat, führt *David Kasuto,* stellvertretender Bürgermeister von Jerusalem und Leiter der Kulturabteilung der Stadtverwaltung, indes nicht auf diese Entwicklung, sondern auf die Intifada zurück: ein psycho-politisches Phänomen. Ein Kulturaustausch sei ohnehin schwierig, weil die jüdischen Künstler avantgardistisch seien, die arabischen hingegen fundamentalistisch.

Obwohl sich der Architekt David Kasuto nicht als Vertreter einer Partei, sondern als Technokrat versteht, ist für ihn die Unteilbarkeit Jerusalems keine Frage. Seit Israel der Manager der Stadt ist, ist Jerusalem eine offene Stadt. So soll es auch bleiben, wobei die Administration der Heiligen Stätten den Religionen überlassen werden könnte.

■ Beziehungen nach aussen

Das Ausland zeigt für Israel ausserordentliches Interesse, stellte der Direktor des Presseamtes der Regierung, Oberst *Uri Dromi* in einem weiteren Gespräch fest. Neben den rund 400 Korrespondenten und Korrespondentinnen ausländischer Medien hatten sich für die jüngsten Wahlen zusätzlich über 1000 Journalisten und Journalistinnen angemeldet; dazu nahmen letztes Jahr über 3000 Medienschaffende, die das Land besuchten, mit dem Presseamt Kontakt auf. Uri Dromi zeigte sich in bezug auf die interreligiösen und interkulturellen Schwierigkeiten in Israel zuversichtlich: es gebe nicht nur den Fanatismus, sondern auch einen Pragmatismus, der die Gegebenheiten als Chance wahrnehme.

Umgekehrt ist Israel am Ausland interessiert, wobei ein besonderes Interesse den grossen Religionen und weltweiten Kirchenorganisationen gilt. *Avi Benjamin,* Direktor der dafür zuständigen Abteilung für interreligiöse Angelegenheiten des Aussenministeriums, erklärte die Absicht der Regierung, das bisher in mancher Hinsicht nicht geordnete Verhältnis zu den christlichen Kirchen im Land gesetzlich zu regeln; angesichts des Grund- und Immobilienbesitzes der Kirchen im ganzen Land seien dabei die steuerrechtlichen Belange von besonderer Bedeutung. Eigentlich habe man mit der ältesten und wichtigsten Kirche, dem griechisch-orthodoxen Patriarchat beginnen wollen; wegen seiner hierarchischen Struktur sei es aber einfacher gewesen, mit dem Vatikan zu beginnen. Nachdem der Vatikan jahrelang gezögert hatte und auch in Israel Widerstände zu überwinden waren, konnte am 30. Dezember 1993 ein Grundsatzabkommen (fundamental agreement) zwischen Israel und dem Heiligen Stuhl getroffen werden. Dabei sei sich Israel bewusst, dass dieses Abkommen weniger die Beziehungen zwischen zwei Staaten als vielmehr zwischen zwei Religionen regle.

Die Beziehungen zu den anderen Kirchen, auch zu Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen, bezeichnete Avi Benjamin als gut; der Mittelöstliche Kirchenrat (Middle East Council of Churches) hingegen ist für ihn eine feindliche Organisation, während die Beziehungen zum Ökumenischen Rat der Kirchen besser geworden seien. In Israel seien praktisch alle Kirchen vertreten, auch wenn zahlreiche keine eigenen Gemeinden im Land haben.

Weit weniger positiv beurteilt Prof. *Sergio I. Minervi,* ehemaliger Botschafter Israels in Rom und Verfasser einer Studie über die jüdisch–römisch-katholischen Beziehungen (The Vatican and Zionism, New York 1990), das Agreement zwischen dem Heiligen Stuhl und Israel.

Seine Kritik richtet sich unter anderem gegen den in der Präambel verwendeten Begriff «Versöhnung»; der Vatikan konnotiere damit die paulinische Theologie der Versöhnung und vereinnahme so das Judentum. Wie in der Vergangenheit die Juden im Kirchenstaat mehr verfolgt worden waren als in anderen Staaten, würde heute das Judentum von der römisch-katholischen Kirche systematisch vereinnahmt. Als Beispiele besprach Prof. Minervi Ansprachen von Papst Johannes Paul II. in Auschwitz, bei der Seligsprechung von Edith Stein und beim Besuch der römischen Synagoge. Wenn Auschwitz das Golgota der modernen Zeit genannt werde, werde ein jüdisches Symbol christianisiert; wenn in Konzentrationslagern Kirchen gebaut werden, werde die Shoa christlich vereinnahmt; wenn Edith Stein, die als Jüdin sterben musste, als christliche Nonne seliggesprochen werde, werde ein jüdisches Schicksal christlich vereinnahmt... So verfolge der Vatikan die Juden heute nicht mehr, sondern verhalte sich ihnen gegenüber vereinnahmend wie eine Amöbe.

Anders als Prof. Minervi äusserte sich Rabbiner *David Rosen,* Direktor für interreligiöse Beziehungen und die Verbindung zum Vatikan der Anti-Defamation League of B'nai B'rith. Von allen Kirchenorganisationen erfahre das Judentum heute vom Vatikan am meisten Empathie; der Ökumenische Rat der Kirchen sei politisiert, und der Dialog mit den orthodoxen Kirchen habe eigentlich erst vor zwei Jahren begonnen.

Rabbiner Rosen plädierte im Interesse des Friedens im Nahen Osten und in der Welt für gute Beziehungen zwischen den Religionen, weil «die Religion ein Teil des Problems ist und deshalb auch ein Teil der Lösung sein muss»; sie müsse wie ein psycho-spiritueller Klebstoff des Friedens wirken.

Im Blick auf die Palästinenser erklärte er, der fundamentalistische Extremismus sei letztlich das Ergebnis einer Entfremdung, einer materiellen, politischen (auch wirtschaftlichen) und psychologischen Entfremdung und müsse deshalb auf allen Ebenen angegangen werden. Hierbei müssten sich die Toleranten aller Seiten gegen die Fundamentalisten aller Seiten – in einer «cooperative conspiracy» – verbünden.

«Für Freiheit und Fortschritt zusammenarbeiten»

Rabbiner *Mordechai Piron,* ehemaliger Oberrabbiner der Israelischen Armee und 1980–1993 Oberrabbiner von Zürich, leitet heute das Sapir-Zentrum für jüdische Kultur und jüdisches Erziehungswesen, das sich auch den interreligösen Dialog auf der Grundlage von Humanismus und Pluralismus angelegen sein lässt. Nach dem gefragt, was er den Schweizern von Israel sagen würde, antworte er zum ersten: Israel will heute den Frieden. Das Land habe fast 100 Jahre gekämpft, Land besetzt, kultiviert – vor hundert Jahren sei Palästina halb Wüste, halb Sumpf gewesen. Denn die Juden brauchten ein eigenes Land, in dem sie frei und ohne Gefahr leben können. Israel wolle den Frieden aber nicht defätistsich, sondern sei, wenn es notwendig werde, bereit zu kämpfen. Der Friedensprozess brauche aber einen Partner. Zweitens stehe Israel im Nahen Osten für eine liberale, pluralistische Gesellschaft und gegen rassistische Diskriminierung. Israel sei die einzige Demokratie zwischen dem Persischen Golf und dem Atlantik. Drittens müsse das «Heil» in der Zusammenarbeit gesucht werden, weil die Welt ein kleines Dorf geworden sei; mit dieser Zusammenarbeit seien Freiheit und Fortschritt anzustreben.

Wie hindernisreich der Weg vom erklärten Willen zum Frieden zum vertraglich vereinbarten Frieden indes noch ist, zeigt sich nicht zuletzt in Jerusalem. Auch für Rabbiner Piron ist Jerusalem die Stadt des Friedens und deshalb die Stadt aller Religionen. Jerusalem aufbauen heisst für ihn: Im Namen Gottes eine Stadt Gottes aufbauen. Gleichzeitig erheben zwei Staaten – Israel und das künftige Palästina – Anspruch auf ganz Jerusalem bzw. Ostjerusalem als ihre Hauptstadt. Wenn Jerusalem langfristig auch Gott gehört, wie Yossi Klein Halevi erklärt hatte, so wird die Wirklichkeit der Gegenwart doch weit weniger von diesem «tiefsten Mythos» als vielmehr vom politischen Machtdiskurs bestimmt. *Rolf Weibel*

Kirche in der Schweiz

Auf dem Weg zur Europäischen Versammlung von Graz

Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung sollen die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung prägen, die vom 23. bis 29. Juni 1997 in Graz stattfinden wird. Am Vorbereitungstreffen, zu dem Mitte Mai sich fast 120 Vertreterinnen und Vertreter kirchlicher Gruppierungen und Institutionen in Gwatt trafen, kommt diese Option deutlich zum Ausdruck. «Graz 97» soll demnach «Basel 89» weiterführen. Heinrich Rusterholz, der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, nannte in seiner Begrüssung in Gwatt diese erste Europäische Versammlung ein «kleines Pfingstereignis».

Rückblick auf Mai 89

Auch Xaver Pfister blickte auf den Mai 89 zurück. Weil die Kirche von der Erinnerung lebe, dürfe das, was in Basel geschah, nicht vergessen werden. Graz dürfe nicht beim Nullpunkt anfangen. Das Basler Dokument müsse dort überprüft werden, bilanzierend, korrigierend, bestätigend und weiterführend. Der erste Teil des Papiers (Nrn. 1–45) mit einer Analyse der Krise, dem gemeinsamen Credo und Schuldbekenntnis könne übernommen werden. Weiter wusste Pfister zu berichten, dass die Organisatoren von Graz sich zuerst von Basel absetzen wollten. Inzwischen seien sie so weit, dass sie sogar das Drehbuch des Schlussgottesdienstes bestellt haben.

Der St. Galler Bischof Ivo Fürer, bis vor einem Jahr Sekretär des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), der bekanntlich zusammen mit der Konferenz europäischer Kirchen (KEK) Träger der Ökumenischen Versammlungen ist, blickte in Gwatt auf Mittel- und Osteuropa. Dort seien die Kirchen so sehr mit ihrem Wiederaufbau beschäftigt, dass sie kein grosses Interesse an internationalen Tagungen hätten. Sie fürchteten sich vor der Säkularisierung des Westens und seien nicht bereit, etwas, was von dort komme, zu übernehmen. Die Schaffung des gegenseitigen Vertrauens ist für Fürer die zentrale Aufgabe der Grazer Versammlung.

Versöhnung

«Versöhnung: Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens»: So lautet das Motto von Graz. Am Schweizer Vorbereitungstref-

■ **Armut in der Schweiz: Nicht wahrgenommen und trotzdem wahr**

Unter der Bezeichnung «Armut wahr-nehmen» besteht seit März 1996 ein mit einer 50-%-Stelle dotiertes Projekt. Die Sensibilisierung für Armut, wie sie in unserem unmittelbaren Umfeld existiert, ist Hauptzweck des Projekts. Ansprechpartner sind Kirchgemeinden, Pfarreien und andere kirchliche Gruppierungen. Die Projektstelle möchte ihnen Impulse geben, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen und die Begegnung mit betroffenen Menschen am eigenen Ort zu suchen.

Mit einer zurzeit laufenden Umfrage sucht die Stelle den Kontakt zu Gruppen und Personen, die bereits aktiv sind im Bereich Armut und Ausgrenzung. Ihre Initiativen und Projekte sollen bekanntgemacht werden in der Absicht, weitere Kreise zu inspirieren, sich mit dem Thema zu befassen.

Die Stelle entstand im Rahmen des schweizerischen Vorbereitungsprozesses für die 2. Europäische Ökumenische Versammlung (Graz 1997). Sie ist befristet bis Ende 1997 und wird finanziert von der Stiftung für Gemeindediakonie. Das Büro ist bei der HEKS-Inlandzentrale angesiedelt.

Interessiert? Kontaktadresse: Projektstelle «Armut wahr-nehmen», Christine Schneider, c/o HEKS Inland, Forchstrasse 282, Postfach, 8029 Zürich, Telefon/Fax 01 - 422 49 40.

fen sagte die Genfer Pfarrerin Isabelle Graesslé dazu: «Eine Kirche, die nur um ihr eigenes Überleben kämpft, trägt nicht zur Versöhnung bei.» In den Kirchen gäbe es ohnehin viele Gegenbeispiele zur Versöhnung, so die Kirchenspaltung und die Behandlung der Frauen. Weiter meinte die Pfarrerin: «Versöhnung ist nicht möglich, wenn nicht die Ursachen der Konflikte ins Auge gefasst werden.»

Der Dominikaner Adrian Schenker, Professor in Freiburg, ersetzte in einem weitern Kurzreferat «Versöhnung» mit «Konfliktlösung», da theologische Begriffe mit profanen auszutauschen seien, damit sie verstanden würden.

Der Basler Adrian Suter, Mitglied der Planungsgruppe Graz, rief die sechs Aspekte in Erinnerung, unter denen das Thema Versöhnung behandelt werden soll (die «Themen von Assisi»):

– Die Suche nach der sichtbaren Einheit der Kirchen.

– Der Dialog mit den Religionen und Kulturen.

– Der Einsatz für Gerechtigkeit und die Überwindung der Armut.

– Die Versöhnung der Völker.

– Ein neues ökologisches Verhalten, vor allem im Blick auf die kommenden Generationen.

– Der gerechte Austausch unter den Weltregionen.

In Graz, so war weiter zu erfahren, stehen die Nachmittage jeweils für den Dialog zwischen den 700 Delegierten und den andern Anwesenden zur Verfügung. In diesem Zusammenhang war die Rede davon, dass von Basel und andern Regionen aus Gruppenreisen nach Graz durchgeführt werden sollen.

■ **GFS-Gruppe abgehängt**

Das Vorbereitungstreffen von Gwatt war überschattet von einem Brief, den die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (AGCK) – bisheriger Präsident Heinrich Rusterholz, neuer Präsident Ivo Fürer – kürzlich geschrieben hat. Die AGCK hatte nach Basel die ökumenische Gruppe für Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung (GFS) eingesetzt, um die Impulse von Basel aufzunehmen und in der Schweiz die Versammlung von Graz vorzubereiten. Im erwähnten Brief wurde der Gruppe mitgeteilt, ihr Mandat laufe mit Gwatt ab. Die 19 Delegierten und der Koordinator Georg Schubert seien nun für Vorbereitung auf Graz zuständig.

Der Entscheid stiess auf viel Unverständnis. So hiess es in Gwatt: «Leute, die sich seit Jahren intensiv mit der Ökumenischen Versammlung befassen, sind nun überflüssig. Dies zerstört in mir die Hoffnung, dass man in der Schweiz etwas bewirken will. Wissen die Leute der AGCK überhaupt, was sie mit ihrem Entscheid angerichtet haben? Vielleicht kommen sie darauf zurück.» Schon wenige Stunden nach dem Treffen am Thunersee war aus Insider-Kreisen zu erfahren, dass die «Abgehängten» vielleicht wieder in den Vorbereitungsprozess eingebunden werden.[1]

■ **Was ist zu tun?**

Trotz der erwähnten Enttäuschung wurde deutlich, dass die Vertreterinnen und Vertreter der kirchlichen Basis auf der GFS-Schiene nach Graz fahren wollen. In Ateliers wurden dafür Handlungsmöglichkeiten erarbeitet. Auf das grösste Interesse stiess dabei das Thema «Armut wahr-nehmen». Über ein Viertel der Anwesenden hatte sich dafür entschieden. Es zeigte sich, dass die Problematik sich sehr gut eignet für ein Vorgehen nach dem berühmten Motto «Global denken – lokal handeln». Die weltweiten Zusammenhänge – ein um sich greifender totaler Markt, der Opfer fordert – dürften nicht vergessen werden. Gleichzeitig müssten an Ort und Stelle diese Opfer wahr-genommen werden. Solidarität dürfe sich nicht in Mitleid erschöpfen.

Nach einem ersten Vorbereitungstreffen, das im Herbst in Bern stattgefunden hatte, entstand das Projekt «Armut wahrnehmen». Erstmals arbeiten das HEKS und die Caritas Schweiz auf einer solchen Ebene zusammen. Das bis Ende 1997 befristete Projekt sucht den Kontakt zu Pfarreien und Gruppen, die im Bereich von Armut und Ausgrenzung arbeiten. (Siehe dazu den nebenstehenden Kasten.)

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, seien hier nur kurz andere Anregungen für den GFS-Prozess erwähnt, der im Hinblick auf Graz an der Basis zu neuem Leben animiert werden soll:

– Die Schöpfungsbewahrung findet einen Kristallisationspunkt im Programm «Energie und neuer Lebensstil» der Ökumenischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (ÖKU).

– Bezüglich dem Frieden ist hinzuweisen auf das kürzlich initiierte «Schweizerische Ökumenische Friedensprogramm», das für gewaltfreie Konfliktlösungen eintritt und entsprechende Bildungsprogramme anbietet sowie in Graz im Sinne von «Vermittlung» aktiv werden will.

– Fastenopfer und Brot für alle werden in der nächsten Aktion «Fair handeln» Impulse für weltweite Gerechtigkeit vermitteln.

■ **Aktionsbündnis Graz**

Zum Schluss sei uns ein kurzer Blick über die Grenzen erlaubt. Friedens-, Umwelt- und Solidaritätsgruppen haben sich im Europäischen Ökumenischen Aktionsbündnis Graz 1997 zusammengefunden. In einer Plattform, die sie vor einigen Monaten in Frankfurt a. M. erarbeiteten, hielten sie zusammenfassend fest: «In Graz haben wir die Absicht,

– die Opfer zu ermuntern, für sich selber zu sprechen,

– die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen grundsätzlich zu kritisieren,

[1] Auskünfte über die Vorarbeiten für Graz und Handlungsmöglichkeiten erteilt: Georg Schubert, Montmirail, 2057 Thielle, Telefon 038 - 36 90 24 und 36 90 00.

– Änderungsprozesse dadurch in Gang zu bringen, dass wir Zellen einer alternativen Gesellschaft aufbauen,

– unsere Kirchen an die bereits eingegangenen Verpflichtungen zu erinnern,

– die Freude versöhnungsbereiter Gemeinden und Gemeinschaften zu feiern.»

Walter Ludin

Caritas-Arbeit als kirchliche Diakonie

Die Folgen von Bürgerkriegen, die Gefährdung der sozialen Sicherheit und die sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen waren die drei zentralen Herausforderungen, die das Geschäftsjahr 1995 der Caritas Schweiz geprägt haben. Diese Herausforderungen erläuterte Caritas-Direktor Jürg Krummenacher am Pressegespräch anlässlich der Generalversammlung. Zugleich wurde der Jahresbericht mit den wichtigen Kennzahlen der Jahresrechnung ausgehändigt.

Hilfe für Bürgerkriegsopfer

Die Zeit nach dem Ende des Kalten Krieges ist zu einer Zeit zahlreicher ethnischer Konflikte und Bürgerkriege geworden; Ende des Berichtsjahres waren es weltweit rund 50. Diese innerstaatlichen Auseinandersetzungen stellen auch die internationale Staatengemeinschaft vor grosse Probleme, weil sie sich ohne Einwilligung nicht einmischen darf. Betroffen von diesen brutal und ohne Respektierung von elementaren Regeln und Abmachungen geführten kriegerischen Konflikten sind zu 90% Zivilpersonen; eine Folge sind riesige Flüchtlingsströme: 26 Millionen interne Vertriebene, die nach internationalem Recht nicht als Flüchtlinge anerkannt sind, werden geschätzt.

Die humanitäre Hilfe für diese Kriegsopfer ist für die Hilfswerke mit vielen Fragen verbunden und so eine grosse Herausforderung. Caritas Schweiz hat sich trotz aller Fragen und Widersprüche für die Fortführung der humanitären Hilfe entschieden, weil ihre Hilfe unterschiedslos allen Menschen in Not zugute kommen soll. Diese Hilfe wird aber so angelegt, dass die Betroffenen einen aktiven Beitrag leisten und die Voraussetzungen für eine nachhaltige Entwicklung geschaffen werden können.

In diesem Sinn hat sich Caritas Schweiz im Berichtsjahr mit rund 10,5 Mio. Franken in der Not- und Überlebenshilfe für die Opfer von Bürgerkriegen namentlich in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien, in Rwanda und Somalia, aber auch in Tschetschenien engagiert.

Soziale Sicherheit in Gefahr

In der Schweiz ist in den letzten fünf Jahren die Zahl der Bezüger und Bezügerinnen von Sozialhilfeleistungen markant angestiegen; sie hat sich von 130 000 im Jahre 1990 auf 275 000 im Jahre 1995 mehr als verdoppelt. Ähnlich gestiegen ist die Zahl der Empfänger und Empfängerinnen von Leistungen der Sozialversicherungen. Für Caritas Schweiz ist dies nur eines der Symptome für die Zunahme der sozialen Probleme. Die Ursachen sieht Jürg Krummenacher darin, dass die Fundamente, die in der Schweiz bisher das System der sozialen Sicherheit getragen haben, wanken: die Familie und die Erwerbsarbeit.

Wohl sei die Familie nach wie vor eine wichtige Solidargemeinschaft, eine Grundlage für die eigene soziale Sicherheit ist sie aber nur noch bedingt. Denn das System der sozialen Sicherheit orientiert sich immer noch am traditionellen Familienmodell, während es heute eine Vielfalt familialer Strukturen gibt. So fallen Menschen, die dem traditionellen Familienmodell nicht entsprechen – Alleinerziehende oder Geschiedene –, Gefahr, durch die Maschen des sozialen Netzes zu fallen.

Auch die Erwerbsarbeit wird den Sozialstaat nicht mehr in gewohnter Weise tragen können, denn auch der Arbeitsmarkt ist von einem tiefgreifenden Strukturwandel gekennzeichnet. Folgen dieser Entwicklung sind eine historisch einmalig hohe Zahl von Arbeitslosen, ein zunehmender Anteil von Langzeitarbeitslosen und eine wachsende Zahl von Ausgesteuerten.

Zur «neuen sozialen Frage» als einem Ergebnis dieser Entwicklung hat sich Caritas Schweiz auf der politischen Ebene mit dem Positionspapier «Soziale Sicherheit in Gefahr» geäussert, und mit dem Forum «Nationaler Konsens am Ende?» hat sie sich an eine grössere Öffentlichkeit gerichtet. In nächster Zeit will sich Caritas Schweiz ganz besonders dem Problem der Langzeitarbeitslosigkeit annehmen; zurzeit werden konkrete Projekte zur Integration von Langzeitarbeitslosen abgeklärt. Damit ist das Thema «Armut in der Schweiz» nicht in den Hintergrund geraten, wie Jürg Krummenacher versicherte, sondern unter dem Aspekt des sozialen Ausschlusses («les exclus») bzw. der sozialen Sicherheit in Arbeit. Auf der praktischen Ebene leistet Caritas Schweiz – meistens in Verbund mit den Regionalen Caritas-Stellen – Beiträge zur Bewältigung von sozialen Notlagen.

«Strategie Caritas 2001»

Während Caritas Schweiz in der Vergangenheit auf Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eher reagierte, will sie künftig vermehrt agieren, eigene Schwerpunkte setzen und vorausblickend Handlungskonzepte entwickeln, um so ihrem Anspruch gerecht zu werden, eine gesellschaftspolitisch mitgestaltende Kraft zu sein. Zudem sollen die Kräfte gebündelt und die Ressourcen noch gezielter eingesetzt werden. Deshalb erarbeitete die Projektgruppe «Strategie Caritas 2001» für die kommenden Jahre eine Strategie, die vom Vorstand in der Form von «Strategischen Erfolgspositionen» genehmigt wurde und über die der Caritas-Direktor der Generalversammlung ausführlich Bericht erstattete.

In einem ersten Schritt wurde eine Informationsanalyse erarbeitet, das heisst: einerseits das Umfeld mit den wirtschaftlichen, politischen und kulturell-religiösen Herausforderungen und anderseits die Stärken und Schwächen von Caritas Schweiz erhoben. Dargestellt wurden dabei auch Entwicklungstendenzen im sogenannten Dritten Sektor, der sich neben dem Markt und dem Staat herausgebildet hat und zu dem auch die gemeinnützigen privaten Organisationen (NPO/NGO) gehören. Wie traditionelle Aufgaben der Hilfswerke plötzlich an den Staat oder an den Markt weitergegeben werden können, veranschaulichte Jürg Krummenacher mit zwei Beispielen: Einerseits muss im Rahmen der Totalrevision des Asylgesetzes damit gerechnet werden, dass die Fürsorge- und Integrationsarbeit von den Hilfswerken auf die Kantone übertragen wird, anderseits hat der Kanton Basel-Landschaft mit der Unterbringung der Asylbewerber ein privatwirtschaftliches Unternehmen beauftragt.

Als zentral wurde in der Umfeldanalyse die Individualisierung eingeschätzt, das heisst in bezug auf die Hilfswerke: die Tendenz, «wonach die Auflösung traditioneller Subgesellschaften wie des katholischen Milieus oder des Arbeitermilieus dazu führen werde, dass immer weniger traditionelle Bindungen über die Unterstützung einer gemeinnützigen Organisation entscheiden werden, sondern andere Kriterien wie Kompetenz, Effektivität, Effizienz und die Fähigkeit zu einer überzeugenden Kommunikation».

Gestützt auf den vom Vorstand genehmigten Schlussbericht der Projektgruppe und seine Strategischen Erfolgspositionen erarbeiten die einzelnen Bereiche und Abteilungen gegenwärtig spartenbezogene Strategien.

■ **Weniger Spenden für Katastrophenhilfe**

Die Gesamtbetriebsrechnung der Caritas Schweiz für das Jahr 1995 liegt mit rund 126,2 Mio. Franken rund 5% unter jener des Vorjahres. Zurückgegangen sind vor allem die Spenden für die Katastrophenhilfe: von 4,4 Mio. auf 1,5 Mio. Franken, was ungefähr dem gesamten Spendenrückgang von 12%, das heisst von 21 Mio. auf 18,5 Mio. Franken entspricht. Das Spendenaufkommen bei Caritas Schweiz ist schon lange stark vom Auftreten von Katastrophen abhängig. An öffentlichen Beiträgen hat Caritas praktisch wie im Vorjahr 91 Mio. Franken erhalten. Der grösste Teil davon, nämlich fast 80 Mio. Franken, war für die Arbeit mit Flüchtlingen und Asylsuchenden bestimmt, wovon rund 55 Mio. Franken als Fürsorgeleistungen für Flüchtlinge, was ebenfalls ein Symptom für die gegenwärtig schwierige Arbeitsmarktsituation ist.

Für Projekte und Programme im Ausland hat Caritas rund 30 Mio. Franken aufgewendet, für Projekte im Inland rund 5 Mio. Franken; weil die konkrete Sozialarbeit im Inland von den Regionalen Caritas-Stellen geleistet wird, die für soziale Projekte und Einzelfallhilfe insgesamt einen Aufwand von rund 25 Mio. Franken ausweisen, wendet das «Caritas-Netz» im Inland ungefähr gleichviel auf wie im Ausland.

Die Kosten für Verwaltung und Information, die sogenannten Gemeinkosten machten im letzten Jahr 5,3% des Gesamtertrags aus und lagen damit nur knapp über dem Durchschnitt der letzten fünf Jahre von 5,2%.

Im Rahmen der Generalversammlung wählte die Delegiertenversammlung die Mitglieder von Vorstand, Präsidium und Geschäftsprüfungskommission. Neben den bisherigen Vital Darbellay (Präsident), Guido Biberstein und Alex Fürer gehören dem Präsidium neu an: Markus Kappeler, Suzanne Brun, Susanna Cavelti und Heinrich Zemp. *Rolf Weibel*

Fremdsprachigen-Seelsorge

Wir haben im Verlauf der beiden letzten Jahre die Artikel-Reihe «Fremdsprachigen-Seelsorge in der Schweiz» veröffentlicht und anschliessend auch als Broschüre herausgegeben; diese ist zum Preis von Fr. 5.– erhältlich bei der SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041-210 03 47, Telefax 041-210 58 46.

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

Eidgenössischer Dank-, Buss- und Bettag 1996

Wie schon letztes Jahr, veröffentlichen wir nachstehend die von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) für den Bettag verabschiedeten Fragen an die Bettags-Gemeinden. Der Bettags-Hirtenbrief der Schweizer Bischofskonferenz wird sich mit dem Fragenkreis Sonntagsruhe befassen.

Liebe Schwestern und Brüder

Wie Sie sicher wissen, haben die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und der Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) die Kirchen Europas zu einer Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung eingeladen, die im Juni 1997 in Graz (Österreich) stattfinden wird. Die Versammlung wird unter dem Thema stehen: *«Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens»*.

Erstmals werden die christlichen Kirchen Ost- und Südeuropas in Freiheit dabei sein können. Gerade ihnen erweist sich jedoch in ihren Heimatländern Versöhnung als eine schwierige Aufgabe. Auch zwischen West- und Osteuropa sind noch viele Ungerechtigkeiten, viele Missverständnisse aufgrund unterschiedlicher Mentalität und auch viel gegenseitiges Misstrauen abzubauen.

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK)[1] lädt die Christinnen und Christen der Schweiz ein, am kommenden Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag das Thema der *Versöhnung* aufzugreifen – als Vorbereitung auf die Versammlung von Graz, aber auch als zentralen Inhalt der christlichen Botschaft und als geeigneten Blickpunkt für das Anliegen des Eidgenössischen Bettages.

Es ist ein Zeichen der Versöhnung zwischen den Kirchen, dass am Bettag mancherorts *ökumenische Gottesdienste* gefeiert werden. Die Arbeitsgemeinschaft bittet darum, dass diese gemeinsam gestalteten Gottesdienste den ihnen gebührenden Stellenwert den konfessionell getrennten Gottesdiensten gegenüber erhalten mögen.

Für die Gottesdienste am Bettag 1996 legen wir Ihnen eine Auswahl von Bibeltexten sowie Hinweise für die Gebete vor.

Der Eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag war ursprünglich eine Institution der Eidgenössischen Tagsatzung (1838), also des Staates. Seit dem Jubiläumsjahr 1991 haben sich an manchen Orten *Bettagsgemeinden* getroffen, um über brennende Fragen des Zusammenlebens in den Gemeinwesen und Kirchen ins Gespräch zu kommen und um miteinander zu feiern. Die AGCK empfiehlt nachdrücklich, diese Tradition zu pflegen oder zu beginnen. Auch dies ist ein Zeichen der Versöhnung, wenn Kirchen, Gesellschaft und Politik miteinander ins Gespräch kommen. Laden Sie Vertreterinnen und Vertreter der Regierungen und der Behörden in Gemeinden, Kantonen und im Bund zur Bettagsgemeinde ein!

Auch dieses Jahr schlägt Ihnen die AGCK als Anregung zum Gespräch einige Fragen vor. Diesmal zum Thema *«Versöhnung»*.

Wir wünschen Ihnen allen einen gesegneten, besinnlichen und frohen Bettag!

Für die AGCK
Der Präsident:
Heinrich Rusterholz, Pfarrer

■ **Gottesdienstelemente**

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) regt an, dass die Gottesdienste am Bettag das Thema *«Versöhnung»* aufgreifen. Wir legen dazu Vorschläge für die Auswahl der Bibeltexte (Lesungen) vor:

Vorschlag I: Jes 11,1–9; Kol 1,12–20; Joh 3,16–17 (Versöhnung umfasst das Ganze der Schöpfung – vgl. auch Röm 8,18–23 –: Die Liebe Gottes zur Welt ist ihre Grundlage.)

Vorschlag II: Jer 31,31–34; 2 Kor 5,17–21; Joh 20,19–23 (Das Volk des neuen Bundes soll den Dienst der Versöhnung leisten.)

Vorschlag III: Micha 4,1–3; Gal 3,26–29; Lk 6,27–38 (Versöhnung zwischen den Völkern und allen Teilen der Gesellschaft, das Gebot der Feindesliebe.)

Ausformulierte *Gebete* lassen zu wenig Raum für die konkreten Bereiche, wo am jeweiligen Ort Versöhnung erfahren oder erbeten wird. Wir möchten jedoch anregen, den folgenden «Dreiklang» zu beachten:

– Dank für Gottes Gabe der Versöhnung an uns;

– Bitte um Versöhnung in der Ferne (Länder, in denen es zurzeit Konflikte gibt) wie in der Nähe (Konflikte am Ort);

– Unsere Verantwortung für den Dienst der Versöhnung (zum Beispiel das Franziskus von Assisi zugeschriebene, bekannte Gebet: «Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens…»)

■ **Fragen für Bettagsgemeinden**

1. Versöhnung zwischen den Kirchen/ Kirchgemeinden

Die Handreichung für die Grazer Versammlung «Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens» weist (in den Abschnitten IV.5 und V.1) zu Recht darauf hin, dass die Kirchen mit gutem Beispiel vorangehen müssen, wenn die Botschaft der Versöhnung glaubwürdig sein soll.

Fragen

Wie gehen (an ihrem Ort) die verschiedenen Kirchgemeinden, ihre Mitglieder, ihre Geistlichen und ihre Behördenmitglieder miteinander um? Wie gut kennen sie die Angehörigen anderer Kirchen? Was wird gemeinsam getan – wo gehen sie noch getrennte Wege? Wo liegen Möglichkeiten, dass gemeinsames Tun an der «Basis» der Versöhnung auf der Ebene der Kirchenleitungen dient? Wie können umgekehrt die in theologischen Gesprächen erzielten Übereinstimmungen zwischen den Kirchen das Nebeneinander der Gemeinden zum Miteinander verändern?

2. Die direkte Demokratie – eine Chance?

Die direkte Demokratie steckt in einer Krise. Die Stimmbeteiligung ist häufig schwach; die Meinung greift um sich: «Die Exekutive regiert am Volk vorbei»; «die da oben machen ja doch, was sie wollen»; das Vertrauen in die Gewählten ist nicht sehr gross; Gleichgültigkeit macht sich breit.

Fragen

Wie kann das Vertrauen zwischen Wählenden/Stimmenden und Gewählten verbessert werden? Wie kann vermittelt werden, dass politische Entscheide Sache der Stimmberechtigten und nicht allein Sache der Politiker sind?

3. Die Schweiz und Europa – eine Herausforderung

An der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung 1997 in Graz werden erstmals Delegierte aller europäischen Kirchen in Freiheit zusammenkommen können. Die politische Auseinandersetzung um die sachlich richtige und verantwortliche Stellung der Schweiz inmitten Europas ist zu einem tiefen Konflikt geworden, der selber nach Versöhnung im eigenen Lande ruft.

Fragen

Wo liegen die Erwartungen an diese Zweite Europäische Ökumenische Versammlung – und wo die Befürchtungen? Macht uns Schweizern Europa eigentlich Angst? Auf welchen Gebieten sollte die Schweiz zur Versöhnung in Europa beitragen (z. B. Zusammenleben verschiedener Kulturen, Aufbau eines funktionierenden Gemeinwesens, lokale und regionale Demokratie)? Wie kann die Schweiz eine solche versöhnende Rolle wirksam spielen, ohne besserwisserisch aufzutreten?

[1] Sekretariat: Niesenweg 1, 3038 Kirchlindach, Telefon/Fax 031 - 829 14 09.

■ **Aufruf zum Flüchtlingssabbat und Flüchtlingssonntag am 15./16. Juni 1996**

Das Motto des diesjährigen Flüchtlingssabbats und -sonntags lautet: «Tradition? Wir stehen dazu. 60 Jahre Schweizerische Flüchtlingshilfe». Mit diesem Aufruf wollen die Hilfswerke, die sich in der Flüchtlingshilfe engagieren, darauf hinweisen, dass mit der Aufnahme von Flüchtlingen in unserem Land überwiegend positive Erfahrungen verbunden sind: Grosse Teile der Bevölkerung, Einzelne wie Gruppen, haben sich immer wieder auf vielfältige Weise für Flüchtlinge eingesetzt, die in der Schweiz Schutz und Heimat suchten. Wir erinnern an das Engagement zugunsten von Flüchtlingen aus Ungarn (1956), Tibet (ab 1961), der ehemaligen Tschechoslowakei (ab 1968), aus Chile (ab 1973), Indochina (1979/80) und dem ehemaligen Jugoslawien (ab 1991).

Wir sind jenen Menschen, die sich oft unter schwierigen Bedingungen für Asylsuchende und Flüchtlinge einsetzen, zu Dank verpflichtet. Sie tragen entscheidend dazu bei, die humanitäre Tradition der Schweiz lebendig zu erhalten. Sie erinnern aber auch uns Religionsgemeinschaften durch ihr tatkräftiges Zeugnis an die Ursprünge unserer eigenen Glaubenstradition. Unser Glaube ist nicht denkbar ohne die Geschichte des Volkes Israel, die von Migration, Flucht, Exil und Rückkehr aus dem Exil geprägt ist. Ein zentrales Glaubensbekenntnis der Bibel beginnt deshalb mit den Worten: «Unser Stammvater war ein herumirrender Aramäer» (5 Mose 26,6). Aufgrund solch konkreter Erfahrungen von Flucht und Exil zielen die Verheissungen unserer Glaubenstradition auf die Flüchtlinge und Migranten, auf die Verfolgten und Fremden: Wer diesen Gerechtigkeit widerfahren lässt, handelt gemäss der Gerechtigkeit Gottes, die das Leben aller will.

Damit unsere Glaubenstradition mit ihren Verheissungen von einem erfüllten Leben für alle lebendig bleibt, sind wir auch in Zukunft auf das praktische Zeugnis von Männern und Frauen angewiesen. Nur so ist gewährleistet, dass die Schweiz heute und in Zukunft ein Zufluchtsort für Verfolgte bleibt.

Schweizer Bischofskonferenz
Henri Salina,
Abt-Bischof von St-Maurice

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund SEK
Pfarrer *Heinrich Rusterholz*

Christkatholische Kirche der Schweiz
Bischof *Hans Gerny*

Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund
Präsident Dr. *Rolf Bloch*

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **Einführungskurse für Kommunionspenderinnen und -spender**

Zug, Pfarreizentrum St. Johannes, Samstag, 15. Juni, 14.30–17.30 Uhr,

Zürich, Centrum 66, Samstag, 7. September, 14.30–17.30 Uhr.

Anmeldungen bitte bis jeweils eine Woche vor dem Kursdatum an: Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich, Telefon 01 - 252 16 30.

■ **Vielfältige Aktivitäten der katholischen Jugendverbände**

Am 22. Mai 1996 widmete sich die OKJV (Ordinarienkonferenz und Jugendverbände) besonders der gegenseitigen Information über die aktuellen Schwerpunkte in den verschiedenen Verbänden.

Der *Verband Katholischer Pfadfinder/ -innen* (VKP) bringt mit «Komet» fünf neue Hefte mit Anregungen zu besinnlichen Momenten, Meditation und religiöser Vertiefung heraus. Die Pfadfinderbewegung der Schweiz erarbeitet auf das Jahr 2000 ein neues Verbandsprofil.

Die *GEN* berichtet von ihrer 2. Woche für eine geeinte Welt.

Blauring und Jungwacht dehnen ihr Jahresmotto «Natur erleben» auf drei Jahre aus, um es besser vertiefen zu können. Mit Namibia läuft ein anregendes Austauschprojekt: Ein Afrikaner arbeitet hier mit der Schweizer Bundesleitung in den Leiterkursen, während eine Schweizerin in der Leitung des Jugendverbandes in Namibia mitwirkt. Für die Leiterzeitschrift «idee» wird für 1997 ein neues Konzept erarbeitet. Viel Vorbereitung verlangt das Projekt einer neuen Jugendstufe

ab 16 Jahre in Blauring und Jungwacht, die ab 1997 die Junge Gemeinde ablösen soll.

Auch der *Schweizerische Verband Katholischer Turnerinnen* (SVKT) arbeitet an einer Reorganisation und an einem neuen Leitbild.

Die *Junge Erneuerung aus dem Geiste Gottes* beteiligt sich an den monatlichen Gassengottesdiensten in Zürich, plant ein Herbsttreffen und hat viele Kontakte mit den neuen Lebensgemeinschaften in Frankreich.

Die *Jungen Männer von Schönstatt* entdecken das Beschenktwerden im Pilgern und beschäftigen sich mit der Frage: Gibt es eine Zukunft für die Jugend?

Die *Schönstatt-Mädchen* gründen eine neue Gruppe für berufstätige Frauen.

Kolping lebt viele internationale Kontakte: 1600 Teilnehmer trafen sich im Mai zur Europa-Tagung in Salzburg. Im Sommer werden ein Jugendlager in Litauen sowie ein Alpenstaaten-Lager stattfinden. Kolping beteiligt sich auch mit dem Fastenopfer und andern Hilfswerken am Projektservice für die 3. Welt.

Die *Junge Franziskanische Gemeinschaft* (JFG) hat grossen Erfolg mit ihrer neuen Zeitschrift «Poverello», mit einer Dokumentation über den hl. Franziskus und die hl. Klara sowie mit ihren Assisi-Reisen für Jugendliche, die wegen grosser Nachfrage zweimal, im Juli und Oktober 1996, durchgeführt werden.

Die *Junge Gemeinde* plant ihre beiden Adventskalender und das Ranfttreffen 1996, aber auch ihre Auflösung anfangs 1997 bzw. ihre Umwandlung in eine Jugendstufe von Blauring und Jungwacht sowie in eine Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit.

Für diese Fachstelle engagiert sich stark der *Verein deutschschweizerischer Jugendseelsorger/-innen.* Sie wird nötig für den grossen Nachholbedarf in Grundfragen der kirchlichen Jugendarbeit, für die Aus- und Weiterbildung von Jugendarbeiter/-innen sowie für vermehrte Information über kirchliche Jugendarbeit. Die OKJV bedauert, dass sie zur geplanten Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit bisher nichts zu sagen hatte.

Auch in den Diözesen wird viel getan für die Jugendarbeit, etwa am ökumenischen Jugendbegegnungstag am Bettag in *St. Gallen,* an dem tausend Jugendliche teilnehmen. Am Palmsonntag trafen sich die Jugendlichen in *Chur* mit dem Bischof und verschiedenen Ordensleuten zu einem interessanten Gespräch über das Ordensleben. Im *Bistum Basel* sind die Entdeckungsnächte weiterhin sehr beliebt.

Zu reden gab das Lesben-Weekend der Jungen Gemeinde. In der katholischen Kirche sollen homosexuell veranlagte Menschen respektiert und vor Diskriminierung geschützt werden. Daher ist nichts einzuwenden, wenn sich solche Mitchristen in eigenen Gruppen zum Gespräch treffen. Gefragt wurde, ob für dieses Weekend die Propaganda nicht zu reisserisch war und ob das Treffen für noch unsichere Jugendliche genügend hilfreich sein konnte.

Verschiedene Jugendverbände möchten am nächsten Weltjugendtreffen in Paris (August 1997) teilnehmen.

Abschliessend dachten die OKJV-Delegierten anhand des Berichtes «Neue Perspektiven für kirchliche Jugendarbeit» über ihre Hilfen zum Subjektwerden der Jugendlichen nach.

Weihbischof *Martin Gächter*

Bistum Basel

■ Diakonenweihe

Am Freitag, 14. Juni 1996, 16.30 Uhr, spendet Herr Weihbischof Martin Gächter in der Seminarkapelle des Priesterseminars St. Beat, Luzern, die Diakonenweihe folgendem Priesterkandidaten:

Hannes Weder von Diepoldsau (SG) in Luzern.

■ Stellenausschreibung

Die auf August 1996 vakant werdende Pfarrstelle von *Gerlafingen* (SO) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die auf Oktober 1996 vakant werdende Pfarrstelle von *Riehen (BS), St. Franziskus,* wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bitte bis zum 18. Juni 1996 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Im Herrn verschieden

Otto Spaar, emeritierter Pfarrer, Breitenbach

In Breitenbach starb am 17. Mai 1996 der emeritierte Pfarrer Otto Spaar. Er wurde am 13. Juni 1909 in Meltingen geboren und am 29. Juni 1938 zum Priester geweiht. Nach seinem Wirken als Vikar in Niedergösgen (1938–1944) war er 1944–1948 Pfarrer in Güttingen. In den Jahren 1950–1974 wirkte er in Flühli (LU), zunächst als Vikar (bis 1971), dann als Kaplan. 1974–1993 war er Pfarrer in Gempen. Seit 1993 verbrachte er den Ruhestand in Breitenbach. Sein Grab befindet sich in Gempen.

Gottfried Baur, emeritierter Pfarrer, Wohlen

Am 20. Mai 1996 starb in Wohlen der emeritierte Pfarrer Gottfried Baur. Er wurde am 22. August 1913 in Wohlen geboren und am 2. Juli 1941 zum Priester geweiht. Stationen seines Wirkens waren: Neuhausen (Vikar: 1941–1947), Baden (Pfarrhelfer: 1947–1956) und Mellingen (Pfarrer: 1956–1989). Den Ruhestand verbrachte er in Wohlen (seit 1989). Sein Grab befindet sich in Wohlen.

Bistum Chur

■ Ausschreibungen

Infolge Demission der bisherigen Amtsinhaber werden folgende Pfarreien zur Wiederbesetzung ausgeschrieben: *Wolfenschiessen* (NW), *Unterschächen* (UR), *Klosters* (GR).

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 30. Juni 1996 zu melden beim Bischofsrat, Hof 19, 7000 Chur.

■ Nachtrag zu den Priesterjubilaren 1996

65 Jahre

5. Juli 1931: *Gisler Karl,* emeritierter Pfarrer, 6460 Altdorf.

Verstorbene

P. Fidelis Butter OFM

Am Vortag des Festes Mariä Verkündigung 1994 ist P. Fidelis Butter im Franziskanerkloster Mariaburg Näfels gestorben. Er durfte als Senior der Schweizer Franziskaner auf ein reiches Priester- und Ordensleben zurückschauen. Begonnen hat dieses Leben am 21. November 1900 in Spiesen (Saarland). Johannes Wilhelm, so war sein Taufname, wurde den Eltern Johannes und der Magdalena Eisle als drittes und jüngstes Kind geschenkt. Johannes Wilhelm wuchs zusammen mit seinen beiden Schwestern im Kreise einer tief christlichen Familie auf. Der Vater hatte seinen Verdienst als Aufseher im Bergbau. Seit seiner Erstkommunion spürte Johannes Wilhelm den Ruf zum Priestertum. So besuchte er denn nach absolvierter Primarschule in Spiesen und Friedrichstal die Missionsschule der Steyler in St. Wendel. Durch seinen geistlichen Begleiter, den Kapuziner Ingbert Naab, kam er zu den Franziskanern nach Metz. Dort wohnte er bei den Söhnen des hl. Franz als Kandidat und besuchte das dortige bischöfliche Gymnasium. Als der 1. Weltkrieg

ausbrach, wurde der sechzehnjährige Student als Soldat nach Berlin eingezogen. Zu seinem Glück war das für ihn nur von kurzer Dauer. So konnte der aufgeweckte Johannes Wilhelm seine humanistischen Studien fortsetzen und dann mit der Matura beenden.

Nun ging für den 20jährigen Gymnasiasten der lang gehegte Wunsch in Erfüllung: er wurde als Frater Fidelis in den Orden der Franziskaner aufgenommen. Nach dem Noviziatsjahr in Metz konnte er im gleichen Haus, im ordenseigenen Seminar, seine philosophischen und theologischen Studien beginnen. Nach der ewigen Profess, die er 1924 ablegte, wurde er am 18. Juli 1926 im Dom zu Metz zum Priester geweiht. Nun begann für ihn ein langer Weg priesterlichen Wirkens. Die Obern erkannten in Br. Fidelis einen intelligenten und fähigen Mann, so dass sie ihn, nach einem pastoralen Einsatz in Lugano, zum Weiterstudium in Sozialwissenschaften und Pädagogik nach Paderborn sandten. Hernach lehrte er an der ordenseigenen Hochschule in Metz von 1935–1945 die Fächer Moral- und Pastoraltheologie. In dieser Zeit hatte er auch das Amt eines Dompredigers inne. Die harte Zeit des 2. Weltkrieges ging auch an ihm nicht spurlos vorbei. Verschiedene seiner Mitbrüder wurden als Soldaten eingezogen, das Ordensstudium in Metz wurde aufgelöst. Die Brüder wurden von den Nazis aus Metz vertrieben. Br. Fidelis wurde Lazarettgeistlicher. Das war für den zartbesaiteten Mitbruder wohl eine harte Schule. In nur 9 Monaten musste er 257 Soldaten auf den Tod vorbereiten und zu Grabe geleiten. Wieviel Schmerz und Elend er hier begegnet ist, weiss allein Gott.

Nach einer weiteren Lehrtätigkeit in Eveux-sur-l'Arbresle (Rhône) kam Br. Fidelis 1945 in die Schweiz; sie sollte ihm zur zweiten Heimat werden. In dieser Zeit begann er mit der regen Tätigkeit als Exerzitienmeister. Da ging er von Kloster zu Kloster, hielt Vorträge und Einkehrtage in der Schweiz, Deutschland, Österreich, Südtirol und Frankreich. Sein Schwerpunkt war die Schwesternseelsorge. Von 1950–1951 musste er sich von einer schweren Lungentuberkulose in der Bergruh Amden erholen. Danach führte ihn sein priesterliches Wirken aus gesundheitlichen Gründen in den Süden der Schweiz. Er kam nach Lugano, wo er in der Deutschsprachigenseelsorge tätig war. 1956 kam er dann in die neugegründete Niederlassung nach Hergiswil am See. Die Alpenruh, so war der Name dieses Franziskanerhauses, diente den Brüdern als Ferienheim, ebenso stand es franziskanisch interessierten Jugendlichen offen. Br. Fidelis war der spirituelle Begleiter dieser jungen Leute. In diesem Zeitraum wählten ihn die Schweizer Mitbrüder zu ihrem Oberen. Während 6 Jahren stand nun Br. Fidelis der jungen Gemeinschaft der Schweizer Franziskaner vor. Er hat gerade in diesen Jahren wesentlich zum Aufbau der jungen Franziskanerprovinz beigetragen. Nachdem seine Amtszeit 1967 als Oberer beendet war, kehrte er in die Mutterprovinz nach Metz zurück. 1983 kam er dann wieder in die Schweiz, wo er zuerst in Freiburg und dann in Eschenz auf der Insel Werd den Wohnsitz hatte. Als 1986 das Kloster Näfels von den Franziskanern übernommen wurde, meldete sich Br. Fidelis für diese Neugründung. So gehörte er zu den ersten Franziskanern, die in Näfels Fuss fassten. Trotz seines vorgerückten Alters war er von hier aus noch oft auf Apostolatsreisen. Als Klostersenior war er ein gutes Vorbild für die jungen Novizen. Sie schätzen das Zeugnis eines gewissenhaften Ordensmannes, eines begnadeten Seelsorgers, der unermüdlich seinen «Schäfchen» nachging. In Stunden der Erholung zeigte er sich als froher Mitbruder, der scherzen und lachen konnte. Auch wenn seine geistigen und körperlichen Kräfte zusehends abnahmen, wollte Br. Fidelis dennoch an den gemeinschaftlichen Übungen teilnehmen. So war er fast täglich bei der Eucharistiefeier, im Chorgebet, bei den Mahlzeiten und in der Rekreation mit dabei. «Er war treu bis in den Tod», wie das vom hl. Fidelis von Sigmaringen, seinem Namenspatron gesagt wird.

Hinter dieser nüchternen Aufzählung, die noch in vielem ergänzt und präzisiert werden könnte, steckt ein Leben mit einer Fülle von Arbeit, Opfer, Sühne und Gebet, die nur im Buch des Lebens steht. Dieser Blick auf Leben und Werk des Verstorbenen erfüllt uns mit grosser Dankbarkeit. Br. Fidelis bleibt uns in Erinnerung als Professor. Gott gab ihm das Charisma des Lehrens. Er hat dieses Talent eingesetzt im Dienst der ihm anvertrauten Ordensjugend, denen er die Fächer Moral und Pastoral dozierte und die er als Klerikermagister auf ihrem Weg zum Priestertum begleitete. Er war ein besorgter Oberer und vorbildlicher Seelsorger. Seinen Untergebenen versuchte er Hilfe fürs Leben zu geben, sie zu beraten, ihnen beizustehen. Auch wenn er nicht immer von allen verstanden wurde, versuchte er dennoch das Beste für seine Brüder zu tun. Durch seine rege Exerzitientätigkeit, vor allem bei Ordensschwestern, wurde er zum vielgesuchten Seelenführer im Beichtstuhl, im Sprechzimmer oder am Telefon. Er hatte bis ins hohe Alter hinein eine rege Korrespondenz mit den ihm Anvertrauten. Br. Fidelis war ein Mann mit einem verständigen und mitfühlenden Herzen. Bis in die letzten Wochen seines Lebens schleppte er sich mit starkem Willen ins Sprechzimmer, um Trost und Vergebung im Sakrament der Versöhnung zu spenden.

Er war ein tiefer und betender Ordensmann. Stets war er sich bewusst, dass er Gott zu danken hatte, wenn er als Priester und Franziskaner Werkzeug seiner Liebe sein durfte. Der Verstorbene glaubte an die Macht des Bösen, aber auch an deren Überwindung durch Gebet und Sühne. In Metz wurde ihm vom Bischof für mehrere Jahre das Amt des Exorzisten übertragen.

Dem treuen Schüler des hl. Franz blieben auf seinem Lebensweg auch die Leiden nicht erspart. Von stets schwächlicher Gesundheit, dem die Ärzte in den jungen Jahren kein langes Leben prophezeiten, ist doch ein Patriarchenalter von 94 Jahren geworden. Nebst den verschiedensten körperlichen Leiden kamen die seelischen Schmerzen. Die Kehrseite seines frohen temperamentvollen Gemütes war das innere Leiden. Dieses brachte ihm gerade in seiner letzten Lebensphase, als er zum Beispiel keine Apostolatsreisen mehr unternehmen konnte, schwere Stunden. Er litt auch an seinen immer mehr abnehmenden körperlichen und geistigen Kräften. Dennoch, durch seinen festen Glauben wusste er sich gerade in diesen schweren Wochen und Monaten noch tiefer mit dem Gekreuzigten verbunden. *Gottfried Egger*

Neue Bücher

Jeremia

Carlo M. Martini, Dein Wort, Herr, verschlang ich. Mit Jeremia auf dem Weg der Hoffnung. Aus dem Italienischen übersetzt von P. Radbert Kohlhaas OSB, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1994, 194 Seiten.

Die Exerzitien über Jeremia hat der Kardinal von Mailand in Caracas auf Einladung des

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Br. Gottfried Egger OFM, Guardian, Klosterweg 10, 8752 Näfels

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Heinz Haab, Schweizerische Flüchtlingshilfe, Postfach 8154, 3001 Bern

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-280 74 33
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol. des.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 21,
Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,
Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und
Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–
zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und
Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

dortigen Kardinals für den Klerus der venezolanaischen Erzdiözese gehalten. Der Prophet Jeremia lieferte die Themen, aber das Buch stellt keine umfassende Jeremia-Exegese und schon gar nicht ein abgeschlossenes Bild des Propheten dar. Martini hat anhand von Jeremia-Texten Themen ausgewählt, die einen Seelsorger und Priester heute bewegen. Es sind wie immer bei Martini klare und klärende Darlegungen von Themen, die einen nahen Bezug zum Seelsorger-Alltag haben. Die Parallelen zum Propheten sind manchmal überraschend, aber immer überzeugend – und die Vorträge überzeugen von der Substanz her bei einer kargen Sprache ohne belletristische Allüren.

Leo Ettlin

Petrus

Carlo M. Martini, Im Zweifel nicht untergehen. Petrus und der Weg des Christen. Aus dem Italienischen übersetzt von P. Radbert Kohlhaas OSB, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1994, 104 Seiten.

Diese Exerzitien hat der Erzbischof von Mailand, Kardinal Carlo Maria Martini für Maturanden des erzbischöflichen Konvikts in Venegono gehalten. Ihre Darlegungen sprechen aber ebenso spontan Seelsorger und engagierte Gläubige an. Petrus, dem die Meditationen gelten, ist hier nicht der starke Held und Felsenmann, sondern der menschliche, allzu menschliche Jünger – begeisterungsfähig, aber auch unzuverlässig. Martini befasst sich mit dem problematischen Petrus, mit seinen Prüfungen, die ihn an den Rand seiner apostolischen Existenz führten. Aber Petrus lebt aus dem Vertrauen seines Meisters. Mit diesen Meditationen führt der Erzbischof exemplarisch zu den Problemen christlicher Existenz von heute.

Leo Ettlin

Faldumalp:
Ferienhaus der Alt-Waldstättia

Geöffnet: 1. Juli bis 11. August 1996.
Vollpension: Fr. 85.–
Fahrbewilligung nach Faldumalp nach Ankunft im Haus.

Anmeldung:
Frau Amira Schlegel, c/o Pfarrer Hans Hänggi, Allmendweg 21, 4242 Laufen, Telefon 061-761 74 34.
Ab 20. Juni direkt: Faldumalp, Telefon 028-49 24 44

Rauchfreie
Opferlichte
in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 041-921 10 38

Seelsorgebezirk Subingen/Deitingen

Seit bald zwei Jahren ist unser Pfarrhaus in Subingen leer. Und nicht nur das! Vielen Gläubigen macht dies grosse Sorgen. Wir suchen deshalb baldmöglichst eine/n

Seelsorgerin oder Seelsorger

für die vielfältigen pastoralen Aufgaben, besonders auch für die Begleitung der Kinder- und Jugendgruppen. Der/die neue Seelsorger/-in arbeitet mit besonderem Schwerpunkt in Subingen und wohnt dort in einem geräumigen Pfarrhaus.

Auf Wunsch ist auch eine Anstellung mit reduziertem Pensum denkbar.

Die Gläubigen in Subingen und Deitingen freuen sich auf eine initiative, kontaktfreudige und engagierte Persönlichkeit.

Auskünfte erteilt gerne: Herr Roman Wermuth, Präsident der Kirchgemeinde Subingen, Dahlienweg 24, 4553 Subingen, Telefon P 065-44 17 33

Die röm.-kath. Kirchgemeinde Reinach (BL) sucht

auf den 1. August 1996

vollamtliche Katechetin (50-%-Stelle)

Aufgabenbereiche:
- Religionsunterricht in der Unter-/Mittelstufe
- Betreuung der nebenamtlichen Katechetinnen
- Betreuung von Jugendgruppen
- Firmprojekt (in Zusammenarbeit)

Anforderungen:
- abgeschlossene katechetische Ausbildung
- Erfahrungen in der Katechese

Wir bieten:
- ein Seelsorgeteam, das unterstützt und motiviert
- Supervisions- und Fortbildungsmöglichkeiten
- Besoldung nach den Richtlinien der Landeskirche Basel-Landschaft

Auskunft: Sabine Brantschen Moosbrugger, Telefon 061-711 38 00.

Anmeldung mit schriftlichen Unterlagen:
Karin Wunder, Bodmenstrasse 4, 4153 Reinach (BL), Telefon 061-711 10 02

Katholische Seelsorge am Kantonsspital St. Gallen

Da unsere Kollegin Vreni Baumer auf Ende Februar 1997 in Pension geht, suchen wir für ihre Nachfolge

eine Spitalseelsorgerin

Die Aufgabenbereiche (Pensum 100%) sind:
- Krankenseelsorge inkl. Nacht-Pikettdienst
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Mitarbeit bei der Aus-, Fort- und Weiterbildung des Pflegepersonals

Wir erwarten eine Frau mit theologischer Grundausbildung und Seelsorgeerfahrung, mit der Bereitschaft und Fähigkeit zur Zusammenarbeit sowie mit einer entsprechenden Zusatzausbildung (CPT oder ähnlich).

Wir freuen uns auf interessierte Bewerbungen und auf eine künftige Zusammenarbeit. Wir erteilen gerne weitere Auskünfte: Klaus Dörig und Josef Schönauer, Kantonsspital, 9007 St. Gallen, Telefon 071-494 11 11.

Bewerbungen sind bis zum 30. Juni 1996 zu richten an das Personalamt der Diözese St. Gallen, Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen

2. Auflage

Grosser Erfolg der 1. Auflage!!!

SUBSKRIPTIONSPREIS

bis zum 30. Juni 1996
Fr. 60.–
(danach Fr. 75.–)

Urban Fink / Stephan Leimgruber / Markus Ries

Die Bischöfe von Basel 1794–1995

Universitätsverlag Freiburg Schweiz

472 Seiten, broschiert, ISBN 3-7278-1069-6

Taizé

Gleichnis der Gemeinschaft

Bis zu 4000 Jugendliche aus 35 - 60 Nationen finden sich hier pro Woche ein, um zu den Quellen des Glaubens zu gehen und hier Wege zu entdecken, wie „inneres Leben und Solidarität mit den Menschen" sich im Alltag verbinden lassen.

Wöchentliche Busverbindung in den Sommermonaten zu den internationalen Treffen in Taizé.

Preisgünstige und unkomplizierte Anreise, mit Zustiegen in St. Margarethen/Höchst Zollamt, St. Gallen und Zürich, jeden Sonntag ab 30.6. bis 8.9.

Nähere Informationen erhalten Sie bei

LOACKER TOURS

A-6842 Koblach, Bundesstr. 17, ☎ 0043/5523/5909-23

Drei Katholische Kirchgemeinden, nämlich

Heiligkreuz (St. Johannes Nepomuk)
Welfensberg (St. Laurentius)
Wuppenau (St. Martin)

suchen einen

Seelsorger/Priester

Ihre Tätigkeit könnte sich auf das Feiern der Eucharistie beschränken, wobei die Liturgiegruppe mindestens einmal im Monat einen Wortgottesdienst in jeder Kirche gestaltet.

Wir sind ausgerüstet mit einem gut funktionierenden Pfarreisekretariat, der Unterricht der Schulkinder wird durch unsere engagierten Katechetinnen sichergestellt. Die Kirchen sind renoviert, ein geräumiges, ruhig gelegenes Pfarrhaus steht Ihnen zur Verfügung. Wenn Sie ein eingeschränktes Engagement wünschen an einem ruhigen, ländlichen Ort, der doch nicht weit weg ist vom nächsten Verkehrsknotenpunkt, würden wir uns auf Ihre Nachricht freuen.

Benötigen Sie zusätzliche Auskünfte oder haben Sie spezielle Fragen, rufen Sie bitte Felix J. Weder, Welfensberg, 9515 Hosenruck, Telefon 071-944 25 07, an.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte via Herrn Dr. Erich Häring, Regionaldekan, Postfach 57, 8593 Kesswil, an uns. Wir freuen uns auf Ihren Anruf oder Ihre schriftliche Nachricht!

Kath. Kirchgemeinde Oberhelfenschwil

Wir suchen ab sofort oder nach Vereinbarung einen oder eine

Chorleiter/Chorleiterin für den Kirchenchor

Nach Möglichkeit kann auch der Orgeldienst übernommen werden. Unser Chor zählt 27 Mitglieder und ist auch mit jüngeren Stimmen besetzt.

Nähere Auskünfte erteilt die Präsidentin des Chores, M.-Th. Bischof, Telefon 071-374 20 02.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten des Kirchenverwaltungsrates: Paul Bischof, Niederholz, 9621 Oberhelfenschwil

STÖCKLI AG STANS

RESTAURIERUNGEN VON SKULPTUREN, GEMÄLDEN, RAHMEN, WANDMALEREIEN UND FASSADEN
VERGOLDUNG UND MALEREI
UNTERSUCH UND BEARBEITUNG HISTORISCHER OBJEKTE

TOTTIKONSTRASSE 5
6370 STANS
TEL. 041-610 16 35
FAX 041-610 00 36

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Winterthur

Pfarrei St. Urban, Winterthur-Seen

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung

JugendarbeiterIn (100 %)

Der vielseitige Aufgabenbereich umfasst im wesentlichen:

- Betreuung und Begleitung der offenen (und evtl. verbandlichen) Jugendarbeit
- Religionsunterricht an der Oberstufe (KOKORU)/Mitgestaltung der kirchlichen Halbtage
- Mitgestaltung von Jugendgottesdiensten
- auf Wunsch Mitarbeit beim Projekt «Firmung ab 17»
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Wir erwarten:

- die Bereitschaft, sich für die Anliegen der Jugendlichen einzusetzen
- eine offene, teamfähige Persönlichkeit

Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der Römisch-Katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Für Fragen stehen zur Verfügung: Ingo Bäcker, Pfarreibeauftragter, Telefon 052 233 54 90 oder Fredy M. Isler, Geschäftsführer, Telefon 052 222 81 20.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Herrn Leo Hutz, Präsident der Römisch-Katholischen Kirchenpflege, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur.

Katholische Kirchgemeinde Zürich-Erlöser

Unsere Pfarrei sucht auf August 1996 oder nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistenten/-in

Aufgabenbereiche:
- Mitarbeit in Verkündigung und Liturgie
- Religionsunterricht
- Firmvorbereitung und Jugendarbeit
- Familienarbeit
- Koordinationsaufgaben

Wir erwarten:
- abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung im kirchlichen Dienst
- teamfähige, flexible Persönlichkeit

Wir bieten:
- zukunftsorientiertes Seelsorgeteam
- Selbständigkeit und Eigenverantwortung
- Besoldung nach der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich
- Vermittlung einer 3-Zimmer-Wohnung in nächster Umgebung des Arbeitsortes

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an die Präsidentin der Kirchenpflege, Lucie Incardona, Im Walder 15, 8008 Zürich

Katholische Kirchgemeinde Einsiedeln

Wir suchen auf anfangs Schuljahr 1996/97 (August) für die vielfältigen Aufgaben in unserer Pfarrei

Katecheten/-in

in Teilzeitanstellung (evtl. auch Vollzeit)

Aufgabenbereiche:
- Erteilung von Religionsunterricht an der Oberstufe
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Mitarbeit im Seelsorgerat (Pfarreirat)
- weitere Aufgaben je nach Interesse

Der genaue Aufgabenbereich wird in einem persönlichen Gespräch festgelegt.

Wir bieten zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen. Sind Sie interessiert?

Auskunft erteilt Ihnen gerne P. Maurus Burkard, Pfarrer, Telefon 055-418 62 10.

Schriftliche Bewerbungen bitte an Kirchenratspräsident Alfred Kälin, Breukholz 11, 8841 Gross

Planen Sie eine

ROM-REISE ?

Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basilikenbesuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizerdeutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, Offerten:

RR Rom Reisen AG, Schlierenstrasse 26, 8142 Uitikon
Telefon 01 - 382 33 77 Telefax 01 - 382 33 79

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

Pfarrei St. Peter, St.-Peter-Strasse 11, Schaffhausen

Unser Pfarrer Klaus Bussmann begibt sich im Sommer 1996 in seinen wohlverdienten Ruhestand. Darum suchen wir auf diesen Zeitpunkt oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer, eine Gemeindeleiterin/ einen Gemeindeleiter oder ein Gemeindeleiterehepaar

Unsere lebendige Pfarrei von rund 3000 Gemeindegliedern wünscht sich eine offene, teamfähige Persönlichkeit, die bereit ist zusammen mit engagierten Laien, die Seelsorge und die allgemeine Pfarreiaufgaben zu übernehmen.

Brücken bauen, Fäden spannen. Unser Motto zieht sich nicht nur durch die Gruppierungen unserer Pfarrei, es soll sich auch ökumenisch ausbreiten und unsere reformierten Nachbargemeinden miteinbeziehen.

Unsere Pfarrei St. Peter ist eingebettet in den Seelsorgeverband Schaffhausen mit seinen drei Pfarreien. Ein offenes und geschwisterlichdenkendes Pfarrei- und Laienteam freut sich auf einen neuen Mitstreiter im kirchlichen Dienst.

Interessierte melden sich bei:
Pfarrer Klaus Bussmann, St.-Peter-Strasse 11, 8200 Schaffhausen, Telefon 052 - 643 31 80, Ernst Sulzberger, Pfarreihelfer St. Peter, Riethof 1, 8232 Merishausen, Telefon 052 - 653 13 02.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind einzureichen an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 065 - 22 78 22

radio vatikan

deutsch

täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz, KW: 6245/7250/9645 kHz

Die Katholische Kirchgemeinde Engelburg und der Seelsorgeverband Gaiserwald suchen

Seelsorger/-in

für die vielfältigen Aufgaben in den Pfarreien des Seelsorgeverbandes Gaiserwald nahe von St. Gallen. Der Stellenantritt soll spätestens per 1. Februar 1997 möglich sein, eventuell früher nach Vereinbarung. – Die Wohnsitznahme in Engelburg soll die Kontakte im Dorf stärken und die Lebendigkeit der Pfarrei fördern. Im Pfarrhaus ist die Wohnung für die mietweise Nutzung durch den/die neue/n Mitarbeiter/-in reserviert.

Als neue/n Seelsorger/-in sowie Kontaktperson in der Pfarrei wünschen wir uns eine aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit. Wir stellen uns vor, dass Kandidaten/-innen mit den verschiedensten Ausbildungswegen und praktischen Erfahrungen geeignet sind. Verschiedene Aktivitäten warten auf Sie: Katechese, Arbeit mit Jungen und Familien, Betreuung der Pfarreigruppierungen, Mitwirkung in Gottesdiensten usw.

Die detaillierten Aufgaben für diese Stelle werden mit dem Seelsorgeteam und dem/der neuen Mitarbeiter/-in formuliert. Dem Seelsorgeteam gehören nebst dem Pfarrer als Teamleiter drei weitere hauptamtliche Seelsorger an.

Die Stelle ist grundsätzlich zur Wiederbesetzung mit einem Vollpensum ausgeschrieben. Das Seelsorgeteam und die Pfarrei sind offen für eine Teilzeitanstellung (mind. 70%) oder für Jobsharing.

Interessenten/-innen erhalten weitere Auskünfte bei Pfarrer Heinz Angehrn, 9030 Abtwil, Telefon 071 - 311 17 11.

Die Bewerbungsunterlagen sind bis spätestens Ende Juni 1996 einzureichen beim Präsidenten des KVR Engelburg, Thomas Feierabend, Silberbachstrasse 7b, 9032 Engelburg

Aushilfspriester (Basel)

hat noch Termine frei für hl. Messen (Predigt), Beerdigung/Abdankung, RU, ab Sonntag nachmittag bis Samstag, auch die ganze Woche, kurzfristig (Fax).

Chiffre 1740 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Pastoralassistent

(dipl. Katechet)
mit positiver Unterrichtserfahrung sucht auf Herbst 1996, evtl. Frühjahr 1997, Stelle als Religionslehrer (schulischer Unterricht) an Oberstufenschule (Mittelschule, Bezirks-, Sekundar- oder Realschule) oder KOKORU im Vollpensum.
Nach 10jähriger Unterrichtserfahrung und immer noch motiviert suche ich eine neue Herausforderung.
Angebote und Offerten unter Chiffre Nr. 1739 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

AZA 6002 LUZERN

0007531 82
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen

23/6. 6. 96